

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 14

Artikel: Der Klavierakrobat
Autor: Blaukopf, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER KLAVIERAKROBAT

Von Kurt Blaukopf



Man nennt ihn natürlich nicht so. Die Leute sagen, er wäre ein Pianist. Aber man sollte die Begriffe doch reinlich scheiden. Nicht jeder große Pianist ist ein Klavierakrobat. Es gibt Künstler und es gibt Artisten der Konzertmanege. Ich will hier von jenen Zirkusattraktionen reden, die mit dem Klavier vollführt werden. Das Klavier ist nur das zufällige Objekt der «Nummern», die der Klavierakrobat zeigt. Es kommt auf den Bravourakt an, auf die Fertigkeit, mit der Liszts Campanella, ein Trapezakt oder eine Schlangenbeschwörung exekutiert wird.

Der Klavierakrobat musiziert nicht. Er klettert über und durch die Tonleitern, läßt sich von Akkorden hochschnellen, verklammert sich mit übereinandergeschlagenen Händen in die Klaviatur, zwitschert uns in Doppeltrillern aus luftiger Höhe zu, um sich schließlich im Donner der Oktavenbässe zum rettenden Schlußakkord durchzukämpfen. Wir folgen ihm mit angehaltenem Atem, hingekissen von dem Schauspiel der Hexerei, die er mit dem Klavier treibt.

Denn, gestehen wir es offen, es ist das Schauspiel, das wir bewundern. Von Musik ist oft kaum etwas zu merken. «Gestern hörte ich ein Konzert», sagte mir ein Freund unlängst. «Es war wunderschön, wie dieser Pianist spielte.» Auf die Frage, was er denn gespielt hätte, be-

kam ich zur Antwort: «Das weiß ich nicht mehr genau. Ich glaube, es war von Krachmaninowski.»

Dieser Fantasienamen umschreibt lautmalend all das, was wir von den Klavierakrobatinnen verlangen: viel Krach und eine kleine Portion von dem, was wir für slawische Sentimentalitäten halten. Mit einem Wort: das «Warsaw Concerto», das Mr. Addinsell komponiert hat.

Welchen Wert nationales Kolorit haben kann, wissen wir, seit unser Radio die ölige anglo-iranische Fantasie unter dem Titel «Auf einem persischen Markt» zur Dauertonkulisse gemacht hat. Aber es gibt und gab sogar große Künstler, die es mit national gefärbter Akrobatik versuchten. Als Bernard Shaw die «Polnische Fantasie» von Paderewski hörte, schrieb er die klassische Kritik, die noch lange ihre spaßige Aktualität haben wird: «Paderewski gibt dem Klavier den Löwenanteil von allen guten Dingen – ob sie nun für dieses Instrument passen oder nicht. So kommt es, daß bei den meisten Höhepunkten das Klavier solch donnernenden Lärm macht und der Pianist das Orchester nicht hören kann. Das Orchester wiederum veranstaltet einen derart dröhnenden Krach, daß das Publikum den Pianisten nicht hören kann. Die Leute starren nur verzückt auf das Schauspiel seiner wild umhergeworfenen Fäuste, die die Klaviatur bearbeiten. Paderewski

sollte an solchen Stellen eine Pauke benutzen. Die Sache wäre ebenso aufregend, der Fingersatz wäre einfacher und jeder könnte sein Spiel hören.»

Von Musik ist, wie man sieht, bei dieser Art von Akrobatik nicht mehr die Rede. Selbst die Hoffnung auf eine etwas ruhevollere Solokadenz wird betrogen. Das Orchestertutti gleicht dem Trommelwirbel, der im crescendo den Aufstieg des Trapezkünstlers zur Zirkuskuppel begleitet. Jäh reißt dieser Trommelwirbel auf dem Höhepunkt ab und nun erst vollzieht sich die Sensationsnummer, die uns die höchste Erregung schaffen soll.

Die Theaterpolizei fordert heute in den meisten zivilisierten Ländern, daß zur Vermeidung von Unglücksfällen ein Netz gespannt wird, das den Artisten bei einem allfälligen Absturz auffängt. Die Sicherheitsvorrichtung des Klavierakrobatinnen ist das Pedal. Wenn er sich am Gestrüpp der Passagen verfängt, wenn ihm Tonika und Dominante, Vorhalt und Auflösung, Melodie und Begleitung durcheinander geraten, dann drückt der Fuß auf das Pedal und ein wohlthätiger Schleier verhüllt, was er angerichtet hat.

Und dennoch – wir lieben dieses grausame Schauspiel. Wir haben uns daran gewöhnt, daß nicht Apoll den Marsyas bezwingt, sondern daß der Gott der Musik geschunden wird. Das akrobatische



P. Bachmann

Der Lenz ist nah!

Schauspiel hat uns verdorben. Ein erfinderischer Londoner Konzertunternehmer wollte vor etwa einem halben Jahrhundert diese optische Nebenwirkung ausschalten und lud zu einer Veranstaltung ein, bei der ein Pianist sein Programm

hinter einem Vorhang absolvierte. Mister Bonawitz – so hieß der Konzertunternehmer – dachte, daß er damit den Beifall des Musikkritikers Bernard Shaw finden würde. Aber Shaw leistete der Einladung zu diesem Konzert keine Folge,

sondern bemerkte bloß: «Ich glaube, daß ich falsch verstanden wurde. Ich habe durchaus nichts dagegen, den Künstler in einem Konzert zu sehen. Was mich so furchtbar ärgert ist, daß ich ihn hören muß.»